Psychiatrie und Fürsorge : zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft um 1900

Autor(en): **Leimgruber, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **58 (2001)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-521058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gesnerus 58 (2001) 123–142

Psychiatrie und Fürsorge. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft um 1900

Walter Leimgruber

Summary

Psychiatrists undertaking historical research, poets praising advances in the natural sciences, sociologists speaking the language of medicine and biology: these are only some examples of how various approaches started to flow together around 1900. This convergence was attributable on the one hand to a fear of social disintegration and the consequences of modernization, and on the other hand to a widespread belief in scientific progress. The nineteenth century concept of individual integrity and a right to cultural education was now replaced by collective approaches emphasizing the role of society as a whole (the "masses") and heredity. During the next few decades eugenic approaches to the treatment of "asocial elements" and minorities predominated. Rather than deriving, as claimed, from scientific principles, these approaches were often based on cultural argumentation. The trend was more toward a culturalization of the scientific and medical discourse than toward a biologization of thinking with regard to society. A good many areas in this connection have hardly been researched yet. Interdisciplinary studies would be required to elucidate the relationships between medically defined "health" and socially defined "normality", the intertwinement of disciplines, and the implementation of scientific concepts into social and political models.

Zusammenfassung

Psychiater betreiben historische Forschung, Dichter preisen die Erfolge der Naturwissenschaften, Sozialwissenschaftler verwenden ein medizinisch-biologistisches Vokabular: Um 1900 kommt es zu einem Zusammenfliessen verschiedener wissenschaftlicher Konzeptionen. Diese Konvergenz entsteht ei-

Dr. Walter Leimgruber, Volkskundliches Seminar, Zeltweg 67, 8032 Zürich.

nerseits durch eine weitverbreitete Angst vor dem gesellschaftlichen Zerfall und den Folgen des Modernisierungsprozesses, andererseits durch einen allgemeinen Glauben an den wissenschaftlichen Fortschritt. Die vom Individuum und dessen Recht auf Bildung und Kultur geprägte Vorstellung des 19. Jahrhunderts wird abgelöst durch kollektive Ansätze, welche die Rolle der Gesamtheit (des «Volkskörpers») und der Vererbung betonen. Eugenische Lösungsansätze beherrschen die folgenden Jahrzehnte, wenn es um die Behandlung von «Asozialen» und Minderheiten geht. Entgegen der Behauptung, diese Ansätze seien naturwissenschaftlich fundiert, basieren sie häufig auf kulturellen Argumenten. Es kommt weniger zu einer Biologisierung des Denkens über Gesellschaft als zu einer Kulturalisierung des naturwissenschaftlichen und medizinischen Diskurses. Viele Bereiche sind kaum erforscht. Notwendig wären interdisziplinäre Anstrengungen, um die Zusammenhänge zwischen medizinischer «Gesundheit» und gesellschaftlich definierter «Normalität», die Verflechtungen zwischen den Disziplinen und die Umsetzung wissenschaftlicher Konzepte in gesellschaftliche und politische Leitbilder zu verstehen.

Volkskundliche Forschungen

> Die Heimat der Z., X., ist ein einsames Bergtal der Schweiz von 700–800 Einwohnern, das bis in neuere Zeit eine Oase im vollen Sinne des Wortes, durch geographische, sprachliche, religiöse und politische Schranken von der Umgebung stark abgeschlossen war, also ein Ort, wo sich Rasseneigentümlichkeiten und Rassenreinheit sehr gut entwickeln und erhalten konnten. Infolge dieser Abgeschlossenheit kamen Ehen unserer Bergbewohner mit Auswärtigen in den Jahrhunderten, die für meine Geschichte von Bedeutung sind, recht selten vor. [...] Die Einwohner unseres Tales, ein Zweig der sog. deutschen Walserkolonien, sind allgemein arbeitsame Bauersleute, sparsam, ernst, vorsichtig; wie die Söhne des Gebirges religiös, sittenstreng und nüchtern. Alkoholismus ist dort selten. [...] Familiensinn, Kindes- und Elternliebe, Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle und eine durchgehends gute geistige Begabung werden ihnen nachgerühmt. Da die mageren Triften die durchgehends recht fruchtbaren Familien nicht zu ernähren vermögen, bestand von alters her eine starke Auswanderung. Die Leute machten sich in der Fremde gut, erlangten geachtete Stellen, blieben mit der Heimat und den Angehörigen daselbst im regen Verkehr und kamen gern, wenn sich ihre Verhältnisse gut gestaltet hatten, wieder ins Heimattal, wo sie heirateten und ihre Tage bei emsiger Arbeit beschlossen. Fremde Weiber brachten sie fast niemals mit.

Solche historischen und volkskundlichen Schilderungen sind zahlreich. Gerade die Volkskunde war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als dieser Text entstand, stark darauf fixiert, das Ursprüngliche, Authentische, Unverdorbene in der schweizerischen und v.a. in der alpinen Kultur zu suchen. Generell bevorzugte das Fach abgelegene Orte, wo sich Traditionen in angeblich besonders «reiner» Form erhalten hatten und noch nicht von der modernen Zivilisation überlagert wurden. In unserem Beispiel allerdings schlug *eine* Familie aus der Art:

> Ganz anders die Z. Sie heiraten fremde Weiber, treiben sich herum, trinken, gelangen nie zu einem nennenswerten oder dauernden Besitze und viele von ihnen betreten die Heimat nur ungern unter Polizeibegleitung. Wegen dieses ganz eigenartigen Verhaltens wurden die Z. von ihren Mitbürgern seit langem als fremdartiges Element ausgeschieden, gemieden und als unzugehörig betrachtet. Man nahm allgemein an, sie seien eingewandert und der Gemeinde aus der Horde der Heimatlosen oder fahrenden Leute zugefallen. [...] Aber die Z. gehören nicht zu den Feckern; ebensowenig stehen sie in irgend einem Zusammenhang mit den Zigeunern. [...] Erst neuere genealogische Untersuchungen haben dargetan, dass die Z. von jeher Bürger von X. waren. Sie sind väterlicherseits, gleich den Angehörigen verschiedener anderer fahrender Geschlechter [...] unseres Landes, nichts als verkommene Bauern, die sich das Gewerbe der Heimatlosen aneigneten. Mütterlicherseits dagegen haben die Z. ihre Wurzel in den Heimatlosen, weshalb ich den letztern zunächst ein kleine Aufmerksamkeit erweisen muss.

Der Autor belegt, dass die Familie Z. seit Jahrhunderten am Ort ansässig ist «und die Vorfahren in Achtung und Ansehen gestanden haben müssen». In einem bemerkenswerten historischen Exkurs räumt er mit vielen Vorstellungen auf, die damals existiert haben: Die Z. als Fahrende sind weder Fremde noch Zigeuner, sie sind auch nicht zwangseingebürgert worden. Weiter beschreibt der Autor Wanderungen, Arbeit, Familienleben, Sexualverhalten, religiöse Vorstellungen der Z. Was er hier bearbeitet, ist ein Feld, das Historiker und Volkskundler seit jeher eifrig beackerten: Man steigt in ein Archiv oder befragt noch lebende Personen, um Materialien über eine spezifische Familie, eine Gemeinde oder eine Region zusammenzutragen. Unser Autor betreibt historisch-kulturwissenschaftliche, in diesem Fall genauer genealogische Forschung. Er ist allerdings weder Historiker noch Volkskundler, sondern Psychiater. Der Text stammt aus Josef Jörgers Studie «Die Familie Zero», erschienen 1905 im *Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschliesslich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene*[1]. Jörger betreibt nicht nur Familienforschung und Kulturgeschichte, sondern auch Sozialwissenschaft, indem er eine bestimmte soziale Gruppe untersucht und Vorschläge zu ihrer Behandlung macht.

Ein weiteres Zitat:

> Der Grundzug unseres damaligen Wesens und Lebens war Gläubigkeit. So glaubten wir an den unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit. Wir glaubten an den Sieg der Naturwissenschaft und damit an die letzte Entschleierung der Natur.

Hier ist nicht wie bei Jörger von einer bestimmten sozialen Gruppe und ihren Merkmalen die Rede, sondern von Natur, Wissenschaft und Fortschritt. Und der Verfasser ist diesmal ein Dichter, nämlich Gerhart Hauptmann, berühmt durch seine sozialkritischen Stücke wie «Die Weber». 1889 kam es zum Skandal um sein Drama «Vor Sonnenaufgang». Hauptfigur ist der sozialistische

1 Jörger 1905, 495f., ferner 497–506.

Eugeniker Alfred Loth. Er verliebt sich, macht sich aber aus dem Staub, als er merkt, dass die Geliebte aus einer Alkoholikerfamilie stammt. Die Zurückgelassene ersticht sich. *Neue Zeit*, das theoretische Organ der deutschen Sozialdemokratie, besprach das Stück lobend und sah die Figur Loth positiv. Andere Kritiker verurteilten den Protagonisten als Prinzipienreiter[2].

Die Wissenschaften um 1900

Die Volkskunde würde hier, wenn Psychiater Kulturgeschichte treiben und Schriftsteller die Naturwissenschaft bejubeln (weitere Beispiele lassen sich beliebig finden), von einer «verkehrten Welt» sprechen wie bei der Fasnacht, wo für eine genau definierte Zeit alles umgedreht werden darf: Man ritt früher verkehrt auf dem Esel, entweihte die Kirchen mit derben Spielen und verspottete die Obrigkeit. Diese Umkehrung soll hier fortgesetzt werden, indem ein Kulturwissenschaftler sich mit Psychiatrie und Fürsorge beschäftigt.

Wenn man sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte beschäftigt, stösst man immer wieder auf Fragen, bei denen das eigene Fachwissen nicht weiterhilft. Es wird einem klar, dass die fachliche Trennung, wie sie heute besteht, nicht immer vorhanden war. Kaum ein Volkskundler nimmt heute medizinische Diskussionen wahr oder verfolgt gar neueste Errungenschaften der Biologie. Und umgekehrt wird kaum ein Arzt die Debatten um fachliche Positionen in den Kulturwissenschaften zur Kenntnis nehmen. Man lebt weitgehend in getrennten Welten, redet und streitet unter seinesgleichen. Selbst die wenigen, die es wagen, den Graben zu überspringen, die Medizinhistoriker z.B. (zu denen der Autor nicht gehört), müssen häufig feststellen, wie schwierig es ist, beiden Welten anzugehören. Das hängt sicher mit der ungeheuren Wissensmenge zusammen, die es verunmöglicht, überall mit der Materie vertraut zu sein. Aber es ist auch eine Frage des Selbstverständnisses und der gesellschaftlichen Positionierung, die sich im Laufe der Zeit ergeben hat: hier die Medizin, welche weitgehend auf naturwissenschaftlich fundierten Erkenntnissen aufbaut, dort die Sozial- und Kulturwissenschaften, die sich mit dem Wesen gesellschaftlicher Entwicklungen beschäftigen[3].

Diese Trennung hat nicht immer auf die gleiche Art wie heute funktioniert, manchmal war sie inexistent, manchmal dominierte der eine Ansatz über den anderen. Die Zeit um 1900 scheint eine besondere Knotenstelle gewesen zu

2 Hauptmann 1942, 783.
3 Diese Trennung in Natur- und Kulturwissenschaften ist vereinfacht und wäre zu differenzieren und zu problematisieren. Vgl. Hübinger/vom Bruch/Graf 1997, 19 und Engstrom 1997.

sein, was die Verbindung der verschiedenen wissenschaftlichen Konzepte betrifft. In dieser Epoche ist ein Ineinanderfliessen von «kulturellen» und «natürlichen» Ansätzen festzustellen. Dieses Zusammenfliessen von unterschiedlichen Forschungstraditionen ist in verschiedenen Bereichen sichtbar und bewirkt, so ist es jedenfalls in vielen Publikationen zu lesen, eine Dominanz der biologischen Argumentation[4] – eine These, die zu diskutieren sein wird.

Ein erster Bereich war die Medizin und insbesondere die Psychiatrie: Hier erhielten Ansätze, die bestimmte Störungen und Krankheiten mit Vererbung und Veranlagung in Zusammenhang brachten, eine rasch zunehmende Bedeutung. Zweiter Bereich war die Fürsorge und die Pädagogik. Die Argumente, wer erziehbar, schwererziehbar oder bildungsunfähig sei, wurden immer stärker von Kriterien der Vererbbarkeit bestimmt. In den Sozialwissenschaften als drittem Bereich wurde die Definition von Gruppen, die «asozial» seien und nicht in den Gesellschaftskörper (typischerweise ein medizinisches Bild) integriert werden könnten, ebenfalls immer häufiger mit entsprechenden Argumenten geführt. Sozial Auffällige oder «Asoziale» erschienen als geisteskrank oder erbgeschädigt. So verwandelte sich der Diskurs von «sozial» und «asozial» in einen über «normal» und «anormal». Am 1. Deutschen Soziologentag machte Ferdinand Tönnies auf gegensätzliche Tendenzen aufmerksam:

> einmal die Tendenz der Gesellschaft, die sich in der Moral des Altruismus ausprägt, zu helfen und also die Schwachen zu unterstützen; andererseits aber das Interesse der Rasse, der biologischen Dauereinheit, sich zu erhalten. Dieses letztere Interesse fordert Ausmerzung der Schwachen, während die Gesellschaft die Schwachen erhalten will.

Und Werner Sombart hob als Versammlungsleiter die «Interessengemeinschaft» von Soziologie und Biologie hervor[5]. Auch in der Kriminologie setzten sich Vererbungs-Argumente durch, seit Cesare Lombroso sein Werk über die geborenen Verbrecher veröffentlicht hatte[6]. Die Kriminalbiologie wurde zu einem zentralen Fachgebiet.

Die Konzepte von «Völkern» und «Rassen» als Formen menschlicher Vergesellschaftung flossen ebenfalls ineinander. Johann Gottfried Herder benutzte ein kulturwissenschaftliches Kriterium, das er in dem einzigartigen «Geist» jedes «Volkes» entdeckt zu haben glaubte, der alle kulturellen Leistungen wie Sitte, Sprache und Literatur hervorbringe. Erst die kulturelle Unterschiedlichkeit begründe den Anspruch auf Selbstbestimmung eines Volkes. Die Herderschen Annahmen lieferten dem aufkommenden Natio-

4 Diese Sichtweise herrschte bereits damals vor, vgl. Schallmeyer 1904.
5 Verhandlungen 1911, 148, 165.
6 Lombroso 1887, 1890.

nalismus Vorlagen zur Behauptung eines «Nationalcharakters». Die Rassenkonzepte als biologisch argumentierende Theorien hingegen betonten die gemeinsame Abstammung. Es sind die Gesetze der Evolution, die nach diesem Ansatz Rassen hervorgebracht und hierarchisch gegliedert haben[7]. In der Folge wurden die Differenzen zwischen den Konzeptionen eingeebnet. Sprache und Kultur wurden ebenso zu Unterscheidungsmerkmalen wie Körperbeschaffenheit oder Hautfarbe. Sprachgemeinschaft beruhte in dieser Vorstellung auf Blutsgemeinschaft[8].

Die Trennung in einzelne Fachbereiche, wie sie hier vorgenommen wurde, bestand zwar tatsächlich, etwa in den Schwerpunkten einzelner Forschender und Disziplinen. Andererseits ist sie auch künstlich, weil es viele Querverbindungen und Gemeinsamkeiten gab[9]. Das zeigt sich am Beispiel der Fahrenden oder Jenischen, die hier als Referenz dienen, weil ihre Situation typisch ist für die diskutierten Prozesse. Fahrende, damals in amtlichen Unterlagen «Vaganten» oder «Vagierende» genannt, waren Menschen, die ihren Lebensunterhalt umherziehend verdienten. Manche von ihnen waren seit Generationen unterwegs, verfügten über feste Strukturen und erprobte Routinen, andere waren in der ersten Generation fahrend, zogen auch als Einzel- oder als Saisonwanderer durch das Land. In der Literatur um die Jahrhundertwende tauchen Fahrende, nimmt man die oben erwähnten Gebiete, in allen Bereichen auf: In der Psychiatrie wurden sie als auffällige und abnorme Menschen mit vererbten Schäden gesehen[10]. Sie galten als kriminell veranlagt und gerieten vielfach in die Netze der Fürsorge, wurden versorgt in Arbeitsanstalten und Gefängnissen. Sie erschienen als asozial, als nicht fähig, Teil der modernen, sesshaften Kultur zu sein. Und man sah in ihnen einen speziellen «Menschenschlag», der sich auch rassisch von der Umgebung unterscheide, entstanden aus der Vermischung von Zigeunern mit Einheimischen[11].

Zwischen Euphorie und Angst

Die Euphorie und der Optimismus des 19. Jahrhunderts, eine neue Zeit zu schaffen, eine blühende Welt des liberalen Bürgertums, der Industrie, des Handels und der Wissenschaften, machte im Laufe eines sich beschleuni-

7 Conze/Sommer 1984, 135–178.
8 Vgl. Leimgruber 2001.
9 Vgl. Hübinger/vom Bruch/Graf 1997.
10 Jörger 1905, 1919; Tramer 1916, Wilmanns 1906.
11 Ritter 1937.

genden Modernisierungsprozesses Ängsten Platz. Viele der aufklärerischen und bürgerlichen Ideale erwiesen sich als schwer oder nicht realisierbar.

Nachdem das Bürgertum zur staatstragenden Elite geworden war, welche die wirtschaftliche Entwicklung ebenso bestimmte wie die gesellschaftliche und kulturelle Wertsetzung, musste es erleben, dass gerade dieser Erfolg auch neue soziale Gruppen entstehen liess, die andere Akzente setzten. Am wichtigsten war natürlich die Arbeiterschaft, welche nicht nur politisch Widerstand zu leisten begann und ihren Anteil an gesellschaftlicher Macht forderte, sondern auch neue kulturelle Formen lebte: Der Genuss, z.B. von Alkohol und Tabak, erhielt einen höheren Stellenwert, ebenso die Vergnügungen in der Kneipe und in neu entstehenden Unterhaltungsorten wie Kinos und Rummelplätzen. Proletarische Einstellungen zu Ehe und Familie erschienen vielen Wissenschaftlern als degeneriert. Auch die Armut liess sich nicht besiegen, im Gegenteil, in den industrialisierten, urbanen Gebieten entwickelte sich eine als Lumpenproletariat bezeichnete Schicht armer Stadtbewohner.

Angst vor der Arbeiterschaft und dem «Lumpenproletariat», Angst vor der städtischen Lebensweise, Angst vor der Masse insgesamt machte sich breit. Dies führte dazu, dass die Euphorie zwar nicht ganz verschwand, aber einer Skepsis und Frustration über die gesellschaftliche Entwicklung Platz machte: Industrialisierung und Urbanisierung wurden als schädlich angesehen, man machte sich auf die Suche nach der richtigen Gesellschaft und fand sie je nachdem:

- *in der Tradition:* Die Volkskunde z.B. sah das Bauerntum als das wahre gesellschaftliche Fundament und entwickelte eine entsprechende Stadt- und Industriefeindschaft.
- *in einer vergangenen Kultur:* Die Kulturgeschichte beschrieb ideale Kulturen der Antike oder der Renaissance, die nicht durch die Degenerationen der Moderne angekränkelt gewesen seien.
- *in der Reform:* Sozial-, Natur-, Siedlungsreformer, Temperenzler, Nudisten, Vegetarier u.v.a. glaubten die Wurzel der gesellschaftlichen Übel in einem bestimmten Element zu erkennen und strebten eine «Gesundung» der Gesellschaft an.
- *in der Revolution:* Nicht Reformen, sondern ein radikaler Bruch erschien den revolutionär Gesinnten als Lösung. Die marxistische Linke, teilweise auch Sozialwissenschaftler entwarfen utopische Modelle einer idealen Gesellschaft und eines «neuen Menschen».

Allen gemeinsam waren einerseits eine pessimistische Haltung gegenüber der gesellschaftlichen und kulturellen Situation, andererseits ein Glaube an die Wissenschaft, der noch weitgehend ungebrochen war. Deren Siegeszug im 19. Jahrhundert war unvergleichlich gewesen. Gerade im medizinischen

Bereich hatten Fortschritte dazu geführt, dass die Lebenserwartung stieg und immer mehr Krankheiten heilbar wurden. Doch die gesellschaftliche Entwicklung schien all diese Erfolge zu zerstören: In den überfüllten Städten kam es zu neuen Krankheitsformen, die Sterblichkeit stieg wieder, neue Lebensformen führten zu einer dramatischen Zunahme etwa von Geschlechts- und alkoholbedingten Krankheiten. Trotz aller Versuche, das menschliche Leben unangreifbarer zu machen, erschien dieses wieder gefährdeter, und aller Rationalität zum Trotz erschien das Verhalten vieler Gruppen als «irrational». Bei der Suche nach Lösungen fokussierte sich die Hoffnung immer stärker auf die Naturwissenschaften, v.a. auf die Biologie als Grundlagenwissenschaft. Diese Konzentration auf biologische Vorgänge brachte einen entscheidenden Bruch mit dem 19. Jahrhundert: Nicht mehr das Individuum stand im Vordergrund, das der bürgerlichen Gesellschaft so viel gegolten hatte, sondern das Kollektiv, das es zu bewahren oder zu retten galt. Man glaubte immer weniger an individuelle Bildung und Kultur, immer mehr an für alle geltende Naturgesetze. Ansatzpunkt war nicht mehr der Einzelne, sondern der Volkskörper, der zerstört zu werden drohte.

Psychiatrie und Gesellschaft

In der Psychiatrie setzten sich entsprechende Erklärungsansätze durch, z.B. das Degenerationskonzept von Benedict Auguste Morel, das den Zusammenhang zwischen modernem Leben und psychischer Krankheit beschrieb. Nach Morel verschlechterte sich der physische und psychische Zustand der betroffenen Individuen von Generation zu Generation bis hin zur Sterilität und Idiotie, da die vorangegangenen äusseren Krankheiten zur Schädigung der Keimanlage führten. Die daraus resultierende Anhäufung kranker Individuen und Familien stellte eine Existenzbedrohung für ganze Nationen dar. Viele Formen abweichenden Verhaltens, die bisher nicht als krankhaft galten, wurden in die neue Kategorie eingegliedert. Morels Schüler Valentin Magnan z.B. nahm in die «Zwangsstörungen» auch Homosexualität und andere geschlechtliche Abweichungen, Sucht und bestimmte Formen der Kriminalität auf[12]. Mit dieser Ausweitung des Entartungsbegriffs wurde es beinahe unmöglich, in der Familie eines Kranken keine Degenerierten zu entdecken. Die vermeintlich biologisch begründete und durch sichtbare Zeichen («Stigmata») zu eruierende Diagnose konnte auf jedes normabweichende Phänomen angewendet und nur schwer widerlegt werden.

12 Roelcke 1999, 80–88, 97f.

Die Naturwissenschaft solle zum «absoluten Organ der Kultur» werden, forderte der Physiologe Emil Du Bois-Reymond, die Kulturwissenschaften dagegen müssten sich die Methoden der Physik, Chemie und Physiologie zu eigen machen. Der Psychiater Paul Möbius formulierte den Anspruch, die Psychiatrie auch zur Analyse pädagogischer und politischer Phänomene zu verwenden[13]. Die breite Akzeptanz dieses Deutungsanspruchs zeigt sich in der Präsenz von medizinisch-biologischen Argumenten in der öffentlichen Diskussion, wie das am Beispiel von Gerhart Hauptmann sichtbar wurde.

Parallel dazu attackierte eine pessimistische Kulturkritik Liberalismus, Demokratie und Fortschritt, in Deutschland repräsentiert beispielsweise durch Julius Langbehn mit seiner Forderung nach einer «Wiedergeburt» des deutschen Volkstums. Sein *Rembrandt als Erzieher* (1890) wurde zum Kultbuch der Lebensreformer und der Jugendbewegung[14]. Im Anschluss an Nietzsche führte der Arzt und Publizist Max Nordau in seinem Bestseller *Die Entartung* (1892/93) die Anwendung des Degenerationsparadigmas noch weiter. Die medizinisch-psychiatrische Begrifflichkeit wurde nun auf die moderne Zivilisation schlechthin angewendet. Das enorme Echo zeigt, dass die Vorstellung, psychiatrische Kategorien seien geeignet, die Krise der modernen Gesellschaft und Kultur zu beschreiben, weit verbreitet war.

Die popularisierte Evolutionstheorie war ein weiterer Faktor, der für die Transformation der naturwissenschaftlichen Kategorien zu normativ aufgeladenen Kollektivbegriffen von grosser Bedeutung war. Ernst Haeckel popularisierte den Aspekt der Selektion aus der Lehre von Charles Darwin über die Entstehung der Arten. Und nach Francis Galton sollten die Menschen durch Nutzung der Selektionsgesetze die Kontrolle über ihre eigene Evolution gewinnen und in Richtung auf eine biologische Verbesserung lenken. Die von ihm mitbegründete Eugenik definierte Galton als die «Wissenschaft von der Verbesserung des Erbguts, nicht nur durch umsichtige Paarung», sondern auch durch die Erforschung und Beeinflussung all der Einflüsse, die den geeigneteren Linien eine bessere Chance geben[15]. Der mit Auguste Forel befreundete Arzt Alfred Ploetz, das Vorbild für die Figur des Loth bei Hauptmann, diagnostizierte als einer der führenden Eugeniker im deutschen Sprachraum den drohenden Niedergang der Rasse durch den «wachsenden Schutz der Schwachen»[16]. Er sah Entartung als Folge der von ihm so genannten «Contraselection» durch Verstädterung und deren Auswirkungen (Geburtenbeschränkung, Alkoholismus). Ärzte, Eugeniker, Fürsorger, Sozi-

13 Roelcke 1999, 127, 100.
14 Zu ähnlichen Tendenzen in der Schweiz vgl. Jost 1992.
15 Weindling 1989; Galton 1883, 25.
16 Ploetz, zit. nach Weingart/Kroll/Bayertz 1988, 40.

alpädagogen und Kulturpessimisten trafen sich in der Ablehnung des Stadtlebens und mystifizierten das Landleben. «Dass diejenigen, welche das Parvenüleben einer Grossstadt-Welt führen, dabei einen Rassenselbstmord begehen, wusste man schon lange», klagte Eugen Bleuler in seinem Lehrbuch. Gesund ist, wer sesshaft und bäuerlich ist, wurde Jörger in seiner Untersuchung nicht müde zu betonen[17]. Man beschäftigte sich aber nicht nur mit der Abwehr der Entartung, sondern auch mit der Höherzüchtung des Menschen. Ploetz äusserte die sehr modern anmutende Hoffnung, die Wissenschaft werde die Gesetze der Variabilität so beherrschen, dass die «Ausjäte» unter den menschlichen Keimzellen schon vor deren Vereinigung wahrgenommen werden könne[18].

Wie breit wissenschaftlich abgestützt solche Überzeugungen waren, zeigt die 1904 gegründete Zeitschrift *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*. Sie wurde herausgegeben vom Arzt Ploetz in Verbindung mit dem Soziologen Anastasius Nordenholz und dem Zoologen Ludwig Plate. 1905 erschien hier der zitierte Aufsatz Jörgers. Ebenfalls 1905 wurde die Gesellschaft für Rassenhygiene durch Ploetz unter Mitwirkung u.a. des Psychiaters Ernst Rüdin, des Ethnologen Richard Thurwald und wieder von Nordenholz gegründet. Es folgten weitere Gesellschaften in anderen Ländern, die sich nach dem Ersten Weltkrieg international zusammenschlossen[19]. Der medizinische, zunehmend für Kollektive verwendete Entartungsbegriff verband sich also um die Jahrhundertwende mit dem aus der Biologie hergeleiteten Sozialdarwinismus, einer pessimistischen Kulturkritik und zudem mit einer Décadence-Ästhetik in Kunst und Kultur zu einer neuen Weltdeutung, welche die aufklärerisch-bürgerlichen Ideale ablöste.

Die in der Diskussion um den Zusammenhang von Entartung und Kultur propagierten Ideen finden sich in der Psychiatrie z.B. in den Beiträgen von Auguste Forel, Ernst Rüdin und dessen Lehrer Emil Kraepelin. Kraepelins Aufsatz «Zur Entartungsfrage» von 1908 stellte eine wichtige Zäsur dar[20]. Das Interesse konzentrierte sich nun vollständig auf die biologischen Prozesse, die den Volkskörper bedrohten. Alkoholkonsum und Syphilisinfektion wurden als unmoralisch bewertet, die Resultate der postulierten Degeneration – insbesondere die sexuellen Normabweichungen und die Delinquenz – im Sinne moralischer Werturteile qualifiziert. In der anschliessenden Debatte wurden Kraepelins Thesen von Psychiatern wie Oswald Bumke und

17 Bleuler 1916, 146, 150; Jörger 1919, passim.
18 Weingart 1985, 321–323.
19 Weingart 1985, 326f.; Kühl, 1997.
20 Kraepelin 1908.

Alfred Hoche kritisiert[21]. Unterstützung erhielt er von seinem wichtigsten Schüler, Ernst Rüdin: «Die systematische privat und staatlich geförderte Unterstützung des Kranken, Defekten, Entarteten und Absterbenden» und die abnehmende Fertilität des «hochwertigen Elements» drohten nach ihm, die «Volksreserven aufzubrauchen». Der Vorrang der Rasse oder Nation vor dem Einzelnen ist hier auf den Punkt gebracht[22].

Diese eugenischen Ideen waren nicht einer bestimmten politischen Richtung zuzuordnen, wie dies später wegen der nationalsozialistischen Politik oft verkürzend behauptet wurde, sondern vielmehr in einen breiten Konsens eingebunden. Der führende sozialdemokratische Theoretiker Karl Kautsky stellte 1910 ein Kapitel zum Thema «Rassenhygiene» an den Schluss seiner Abhandlung über *Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft*. In der heutigen Gesellschaft mache «diese Entartung der Menschheit rasche und beängstigende Forschritte», stellte er dort fest. Als Lösung sah er «die Ersetzung der natürlichen Zuchtwahl, die der Kampf ums Dasein bewirkt, durch eine künstliche Zuchtwahl in der Weise, dass alle kränklichen Individuen, die kranke Kinder zeugen können, auf die Fortpflanzung verzichten, [...].» Dies solle nicht durch Zwang, sondern durch «die Stimme der öffentlichen Meinung und des eigenen Gewissens» erleichtert werden. In einer sozialistischen Gesellschaft mündiger Bürger sei eine solche Vorstellung nicht mehr utopisch, sondern realistisch.

> Wenn dann noch kranke Kinder in die Welt kommen, wird ihr Siechtum nicht mehr als Schuld der sozialen Verhältnisse, sondern einzig als persönliche Schuld der Eltern erscheinen. Damit ist der Boden gegeben, auf dem eine wirksame «Sozialeugenik», ein gesellschaftliches Streben nach Wohlgeborenheit entstehen kann. [...] Die Zeugung eines kranken Kindes wird dann mit ähnlichen Augen betrachtet werden wie etwa heute noch die eines unehelichen Kindes[23].

Fürsorge

Das neue Denken machte sich auch in der Fürsorge breit. Hilfe und Kontrolle gingen seit jeher Hand in Hand, wie das etwa im Konzept der Sozialdisziplinierung zum Ausdruck kommt[24]. In dieser Perspektive gehören die Erweiterung der fürsorgerischen Interventionen in den Alltag, die flächendeckende Propagierung bestimmter Verhaltensnormen und die Stigmatisierung Unangepasster als verschiedene Seiten des gleichen Konzepts zusammen. Sie erscheinen als integrative, normative und repressive Teile des

21 Bumke 1912; Hoche 1910.
22 Rüdin 1910, 741.
23 Kautsky 1910, 258–268, Zitate 261f., 264, 266.
24 Vgl. dazu Behrens 1999.

Rationalisierungsprozesses, der die moderne Welt durchgliedert hat. Eine 1912 erschienene, sich mit dem neuen Zivilgesetzbuch (ZGB) beschäftigende juristische Dissertation betonte diese Funktion:

> Die Fürsorge ist einerseits eine Konsequenz des Mitleids von Mensch zu Mensch, anderseits als Staatsfunktion eine Schutzmassregel des Staates, der mehr oder weniger intensiv empfindet, dass die Vermehrung und Anhäufung Minderentwickelter und Minderbegüterter seine Existenz gefährdet[25].

Schauen wir uns die Entwicklung am Beispiel der Fahrenden an: Bis zur Helvetik und teilweise darüber hinaus führte ein ganzes Bündel von Ursachen zu Heimatlosigkeit und damit in der Regel Nichtsesshaftigkeit[26]. Seit der Reformation wurden unliebsame Arme aus dem Bürgerrecht der Gemeinden verdrängt und vertrieben. Alle katholischen und ein Teil der reformierten Kantone bestraften bis ins 19. Jahrhundert eine «feindliche» Konversion mit Heimatrechtsverlust. Verehelichungen mit Personen der anderen Konfession wurden ebenfalls mit der Aberkennung des Heimatrechts geahndet. Zahlreich vertreten waren auch ehemalige Söldner. Für die Gemeinden lag die Versuchung nahe, die unterstützungsbedürftigen Rückkehrer nicht anzuerkennen und ihre Heimatrechte zu unterschlagen[27]. Um der «Plage» Herr zu werden, wurden eigentliche «Betteljagden» veranstaltet, bei denen Fahrende zusammengetrieben und abgeschoben wurden[28].

Mit dem Aufkommen des als umfassendes Rechtssystem konzipierten Verwaltungsstaates, in der Schweiz vollendet mit dem Bundesstaat von 1848, änderte der Umgang mit den Fahrenden. Ein Gesetz über die Heimatlosigkeit von 1850 wies allen Personen, deren Heimatort nicht zu eruieren war, Gemeinden zur Zwangseinbürgerung zu[29]. Statt zur Ausgrenzung kam es nun zur Einschliessung. Die Landesgrenzen bildeten die erste Form davon. Mit der Bundesverfassung von 1848 und dem Heimatlosengesetz wurde die Beschreibung dessen, was fremd sein sollte, erstmals in einem nationalen Sinne definiert. Fremd war nun, wer kein schweizerisches Staatsbürgerrecht besass. Die Grenze zur Fremdheit war die Grenze des schweizerischen Staates, eine Grenze, die Fahrende vorher nicht beachtet hatten. Plötzlich «ausländisch» gewordene «Vaganten» wurden ausgewiesen, Familien auseinandergerissen, erprobte Wanderrouten versperrt.

Zweitens kam es zur Einschliessung in der Gemeinde. Aufgegriffene Fahrende wurden in ihre Heimatgemeinde zurückgeschafft, wo sie sesshaft wer-

25 Pictet 1912, 8f.
26 Vgl. Meier/Wolfensberger 1998, 31–101; Meyer 1988, 82–95.
27 Vgl. Meyer 1988, 91–93.
28 Meyer 1988, 96–98.
29 Zum Heimatlosengesetz vgl. Meier/Wolfensberger 1998, 522–540.

den sollten. In den meist armen Gemeinden fehlte jedoch eine wirtschaftliche Perspektive, um als Sesshafte einen Neustart zu schaffen. Die Sicherung des Überlebens bedeutete daher für viele der Neubürger wiederum «Bettel und Vagantität». Es kam zur dritten Stufe der Einschliessung, derjenigen in Anstalten[30].

Die Beschreibung der Lebensweise der Fahrenden erscheint als Negativbild bürgerlicher Tugenden und Normen: Auf Unstetigkeit, Unkontrollierbarkeit, Disziplinlosigkeit lauteten die Vorwürfe. In ethisch-moralischer Hinsicht fehlte ihnen der «religiöse Glaubensunterricht», ihre Körperlichkeit erregte Abscheu und verband sich in der Vorstellung der Sesshaften mit Unsauberkeit und sexuellen Ausschweifungen, ihre angeblich promiskuitiven Konkubinate wurden als «Verbrechen gegen den Staat» gebrandmarkt. Es ist wohl kein Zufall, dass für die als minderwertig betrachteten Fahrenden ganz ähnliche Charakterisierungen verwendet wurden wie für die in den folgenden Jahren intensiv erforschten Kolonialvölker, welche die Vorgaben ebenfalls nicht erfüllten.

Nicht nur die Fahrenden bereiteten Probleme, neue Gruppen kamen hinzu: Wanderarbeiter, Arbeitslose, alleinerziehende Frauen, Waisen. Zunehmend machte sich im Fürsorgebereich eine Frustration über die mageren Erfolge breit. Die Heimatgemeinden hatten ohnehin wenig Interesse an der teuren Unterstützung. Man wollte das Problem, also die armen Leute, weghaben. Klassische Mittel dazu waren Bevormundungen und Eheverbote, um unerwünschten, Kosten verursachenden Nachwuchs zu verhindern. Der Spielraum der Behörden für solche Massnahmen war beträchtlich. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden ihnen die rechtlichen Instrumente der Beschränkung jedoch aus der Hand genommen. Die Bundesverfassung von 1874 garantierte das Recht auf Ehe, stellte den Schutz der Individualrechte über die Interessen der Kommunen. Das wurde von den Gemeinden als einschneidende Massnahme erlebt[31]. Erst das 1907 verabschiedete Zivilgesetzbuch brachte ihnen ein neues Instrumentarium. Die entscheidenden Regelungen betrafen Eheverbote, Bevormundung und Kindswegnahme:

> Art. 97: Um eine Ehe eingehen zu können, müssen die Verlobten urteilsfähig sein. Geisteskranke sind in keinem Fall ehefähig.
> Art. 284: Ist ein Kind in seinem leiblichen oder geistigen Wohl dauernd gefährdet oder ist es verwahrlost, so soll die Vormundschaftsbehörde es den Eltern wegnehmen und in angemessener Weise in einer Familie oder Anstalt unterbringen.

30 Zur Einschliessung generell: Foucault 1977, zur Situation der Fahrenden Meier/Wolfensberger 1998, Leimgruber 1998b.
31 Wecker 1998, 167–169.

Art. 285: [...] sind die Eltern nicht imstande, die elterliche Gewalt auszuüben, oder fallen sie selbst unter Vormundschaft, oder haben sie sich eines schweren Missbrauches der Gewalt oder einer groben Vernachlässigung ihrer Pflichten schuldig gemacht, soll ihnen die zuständige Behörde die elterliche Gewalt entziehen. Wird beiden Eltern die Gewalt entzogen, so erhalten die Kinder einen Vormund. Die Entziehung ist auch gegenüber Kindern, die später geboren werden, wirksam.
Art. 369: Unter Vormundschaft gehört jede mündige Person, die infolge Geisteskrankheit oder Geistesschwäche ihre Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag, zu ihrem Schutz dauernd eines Beistandes oder der Fürsorge bedarf oder die Sicherheit anderer gefährdet.
Art. 370: Unter Vormundschaft gehört jede mündige Person, die durch Verschwendung, Trunksucht, lasterhaften Lebenswandel oder durch die Art und Weise ihrer Vermögensverwaltung sich oder ihre Familie der Gefahr des Notstandes und der Verarmung aussetzt, zu ihrem Schutz dauernd eines Beistandes oder der Fürsorge bedarf oder die Sicherheit anderer gefährdet[32].

Damit diente neu die Psychiatrie als Grundlage der Fürsorge, medizinische Argumente wurden zum Hebel der Armenpolitik. Der Glaube an die Lösbarkeit sozialer Widersprüche durch die Kombination von pädagogisch-fürsorgerischem Fortschritt und eugenischer Verbesserung der Erbanlagen bestimmte die gesetzlichen Grundlagen. Wenn Behörden ihren Einfluss ausüben wollten, um Arme wegzuhaben oder missliebige Ehen zu verhindern, so mussten sie nach neuem Recht die eugenischen Kategorien möglichst extensiv anwenden und auf mangelnde Urteilsfähigkeit oder Geisteskrankheit rekurrieren[33].

Die Stigmatisierung durch Armut wurde in eine Stigmatisierung durch eugenisch-psychiatrisch definierte Geisteskrankheiten überführt. Dies brachte eine Radikalisierung: die Grenzziehung zwischen angeblich wertvollen und wertlosen menschlichen Existenzen. Vorher war Armut als exogener Faktor, jetzt die Psyche als endogener Faktor bestimmend. Die Grenzziehung zwischen gesellschaftlich unerwünschtem Verhalten und Krankheit war ebenso unscharf wie zwischen sozialer Auffälligkeit und Schwachsinn. Im Begriff des «moralischen Schwachsinns», der sich z.B. bei Jörger häufig findet, überlagerten sich die beiden Ebenen vollends.

Aus dieser Kombination von Fürsorge und Psychiatrie, von sozialen und medizinischen Argumenten heraus entstand u.a. das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse»[34]. Bei einem Grossteil der weggenommenen Kinder wurden psychiatrische Gutachten erstellt, viele landeten in psychiatrischen Kliniken. Die Kinder der Fahrenden wurden per se als minderbegabt betrachtet. Diese Einschätzung basierte auf den Arbeiten verschiedener Psychiater, die Schwachsinn und Debilität allein wegen der Zugehörigkeit zur

32 Schweizerisches Zivilgesetzbuch 1908.
33 Wecker 1998, 169.
34 Leimgruber/Meier/Sablonier 1998a.

Gruppe der Fahrenden diagnostizierten. Diese Etiketten begleiteten die Betroffenen über Generationen hinweg, weil in Gutachten über die nächste Generation ohne nähere Untersuchung auf die erbliche Belastung hingewiesen wurde[35].

Viele offene Fragen

Der hier skizzierte Versuch, das Zusammenfliessen verschiedener Wissenschaftsstränge und deren Umsetzung in gesellschaftliche Leitbilder aufzuzeigen, ist forschungsmässig nur schwach untermauert. Geht man ins Detail, wird vieles unklar, muss diskutiert und genauer erforscht werden. Was auffällt, ist die grosse Diskrepanz zwischen angeblich biologisch-naturwissenschaftlicher Ausrichtung und tatsächlicher Argumentation. Jörger etwa widmet seinen Text, diese «biologische Arbeit», seinem Lehrer und Freund Forel und sieht in ihm einen kleinen Beitrag zu den Gedanken und Anregungen, die dieser über Rassenprobleme gemacht habe. Doch seine Argumente sind über weite Strecken kulturelle oder soziale: In seinen vielen genealogischen Tabellen etwa markiert er mit unterschiedlichen Linien, ob die Person (a) vagabundiert oder von Vagabunden abstammt, (b) trinkt, (c) uneheliche Kinder gezeugt hat oder eine Dirne ist, (d) ein Verbrechen begangen hat oder verbrecherischer Natur ist, (e) unehelich ist, (f) geistig abnorm, geisteskrank, idiotisch oder schwachsinnig ist. Bis auf diese letzte Kategorie sind diese Kriterien kaum als «biologisch» zu betrachten. Eugeniker, Psychiater und Fürsorger kamen offensichtlich um soziale oder kulturelle Argumente nicht herum. Angesichts der Vagheit biologischer Kriterien war das Sozialverhalten der Menschen ein zentrales Bestimmungsmerkmal der angeblichen Eigenart oder Vererbung. Umgekehrt erstaunt die Leichtigkeit, mit der Vererbungsfragen, die der Untersuchung eine andere Richtung gegeben hätten, die z.B. die Trennung von gesunden Bauern und kranken «Vaganten» nicht stützten, vom Tisch gewischt wurden. Ein Beispiel von Jörger:

> Bedenklich mag erscheinen, dass der Stammvater Andreas [Z.] eine Blutsverwandte aus dem Geschlechte der Lauter zur Frau hatte und die erste Frau seines Sohnes ebenfalls diesen Namen trug. Die Lauter sind nicht unverdächtig, denn 1713 weisen sie schon eine Geisteskranke auf, die sich im Wahnsinn das Leben nahm. In unseren Tagen ist der Zweig dieses Geschlechtes, dem die obige Kranke angehörte, in folgender Weise degeneriert: Fünf Geschwister, wovon drei Brüder geisteskrank oder hochgradig abnorm, die eine Schwester hat im Wahnsinn geendet, die andere zeigt Spuren von Irrsinn.

35 Vgl. als Beispiel die Arbeit von Fontana 1968.

Was für ein Kontrast zu der von Jörger sonst hundertfach gerühmten gesunden Bauernwelt! Doch er wiegelt ab:

> Irgend eine Wichtigkeit darf ich nun dieser Verwandtschaft nicht beilegen, doch mag sie immerhin der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

Und – als suche er schnell einen Ausweg – fährt er gleich fort:

> Nach allgemeiner Meinung soll der Hang zum Vagabundiren durch fremde, leichtsinnige, vagabundirende Weiber ins Geschlecht [der Z.] hineingekommen sein und sich durch ebensolche Heiraten weiter erhalten haben. Diese Ansicht ist zweifellos richtig[36].

Belege für diese Aussage bleibt er schuldig. Ähnlich kulturell sind auch die Argumente Forels, wenn er die Bereiche aufzählt, in denen «Schmutz» beseitigt werden muss:

> Alle unnützen und liederlichen Spiele, das Rauchen, die Verbrecherromane (Nick Carter u. dgl.), die liederlichen kinematographischen Aufführungen, die hasserfüllten Auswüchse der Presse, die Ausbeutung einer ungesunden Erotik, die entarteten Produkte einer krankhaften Kunst sollten energisch bekämpft [...] werden[37].

Damit bezeichnete er übrigens Gebiete, mit denen sich die Kulturwissenschaften heute besonders gerne beschäftigen. Nimmt man die zahlreichen genealogischen Beweisführungen genauer unter die Lupe, werden die Mängel sichtbar. Wer um die Lückenhaftigkeit familiengeschichtlicher Überlieferungen weiss, kann die Belege zur genetischen Bestimmung von «Vagantensippen» durch die Jahrhunderte hindurch als methodisch unzulässig durchschauen.

Eindrücklich sind die Schilderungen des Psychiaters Moritz Tramer, der in seiner 1916 publizierten Dissertation *Vaganten (Arbeitswanderer, Wanderarbeiter, Arbeitsmeider) einer Herberge zur Heimat in der Schweiz* die Hintergründe dieser Lebensform zu ergründen sucht. Es lassen sich kaum bessere Belege für die sozialen Ursachen von «Vagabundismus» und für die Notwendigkeit entsprechender Massnahmen finden. 33% der Befragten verloren früh einen oder beide Elternteile, dazu kamen als weitere wichtige Faktoren eine kinderreiche, arme Familie, Unehelichkeit und familiäre Zerwürfnisse. Gerade der Verlust der Eltern wird als ein wichtiger Grund für Verarmung und Mobilität sichtbar. Waisen und Halbwaisen wurden versorgt und verdingt, häufig ausgebeutet und misshandelt, und suchten dann auf der Landstrasse ihr Glück. Auch wird deutlich, dass Menschen mit einem Gebrechen keine geregelte Arbeit fanden, sondern gezwungen waren, auf die

36 Jörger 1905, 498.
37 Forel 1919, 7.

Walz zu gehen. Hingegen fand Tramer seine Vermutung, dass «Arbeitsscheu» ein wichtiger Faktor für die Aufnahme des Wanderlebens sei, nicht bestätigt. Dennoch gab es für ihn nur eine Lösung: Einweisen der Vaganten in Anstalten mit Arbeitstherapie. Die eigentliche Ursache der Mobilität sah er nicht in den sozialen Hintergründen, sondern in endogenen Faktoren: 41,5% der Untersuchten definierte er als «psychopathische Persönlichkeiten», bei 49% diagnostizierte er Krankheiten bzw. Entwicklungshemmungen des Geistes[38].

Hatten die Naturwissenschaftler gefordert, dass die Naturwissenschaft zum «absoluten Organ der Kultur» werden solle und sich die Kulturwissenschaften die Methoden der Physik, Chemie und Physiologie zu eigen machen müssten, so entsprach das reale Vorgehen eigentlich dem Gegenteil: Gesellschaftliche Probleme wurden zwar in biologische Kategorien verpackt, diese dann aber mit grösstenteils kulturellen und sozialen Argumenten «bewiesen». Aus diesen «Beweisen» wurden Folgerungen für politische Massnahmen gezogen. Es kam also weniger zu einer Biologisierung des Denkens über Gesellschaft als zu einer Kulturalisierung des naturwissenschaftlichen und medizinischen Diskurses. Schön zum Ausdruck kommt dies in zwei Graphiken aus dem Buch *Jung-Schweizer! Jung-Schweizerinnen! Das Schicksal des Vaterlandes ruht in Euch!* von Werner Schmid, das der Jugend die «Bedeutung der Gattenwahl» an den Beispielen einer «guten» und einer «schlechten» Wahl darlegte. Die Stammbäume der jeweiligen Familien wurden über mehrere Generationen dargestellt, die Personen mit Vornamen und Beruf charakterisiert. Die Familie Primo wurde gegründet von einem Pfarrer und einer Frau, deren Vater Ratsherr war (bei den Frauen werden nur die Berufe der Väter aufgeführt). Daraus entwickelte sich eine «gesunde, tüchtige Familie» voller Kaufleute, Pfarrer, Professoren, Ärzte, Grossräte, Fabrikanten, Redaktoren und Direktoren. Moralische, politische und wirtschaftliche Macht fanden sich und produzierten «gesunde, wohlgeratene Kinder». Die schlechte Wahl hingegen war niemand anders als Jörgers Familie Z., deren Mitglieder «Vagabunden, Dirnen, Verbrecher und Trinker» von Beruf waren. «Entartung und Schädigung des Erbgutes» führten laut Graphik zu Geisteskrankheit, Idiotie und Schwachsinn oder aber zu Unehelichkeit[39].

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht stellen sich abschliessend viele Fragen, z.B. nach den verwendeten medizinisch-psychiatrischen Analyseverfahren. Auf Grund welcher Erkenntnisse beispielsweise kam Jörger zur Behauptung, die Frauen seien zentral für die Vererbung des «Vagabundismus»? Wie funktionierte die Beweisführung bei Fragen der Vererbung? Wenn Jörger einmal konkrete Methoden anführt, etwa die Erblichkeitsberechnungen nach Vor-

38 Tramer 1916.
39 Schmid o.J., 45, 47.

schlag Kekule von Stradonitz[40], stellt man fest, dass diese wiederum auf einer Einschätzung der Lebensweise der Vorfahren basieren, also Begriffe wie Vagabundismus oder Unehelichkeit als Basis haben. Meist aber wurde einfach behauptet: «Ihre angeborene Anlage und Unverbesserlichkeit dürfte schwer zu bestreiten sein.»[41] Bei der Beziehung zwischen Vererbung und externen Faktoren ist ein ständiges Schwanken der Argumentation festzustellen, eine veränderte Lebensführung regenerierte in Jörgers Beispielen das Erbgut sofort, was die Macht der Vererbung doch deutlich reduzieren würde[42]. Noch viele Fragen wären anzuführen, die immer wieder erwähnte Inzucht etwa oder die Bedeutung äusserer Merkmale (z.B. Strabismus). Interdisziplinäre Forschungsanstrengungen sind nötig, um Antworten zu finden auf Fragen wie: Welche Ideen von Gesundheit und Krankheit, aber auch von Gesellschaft, lagen den Anstrengungen um die Heilung und Internierung von «Vaganten», «Asozialen» und «Geisteskranken» zugrunde? Was sind die Zusammenhänge zwischen medizinischer «Gesundheit» und gesellschaftlich definierter «Normalität»? Warum erfahren gerade Fahrende eine solche Aufmerksamkeit, wenn doch die Ängste v.a. die Stadt betrafen? Sind städtische Unterschichten, ledige Mütter, Immigranten, Waisenkinder ähnlich beurteilt worden, oder gab es Unterschiede? Als zentrale Forschungsinteressen sind drei Bereiche zu nennen:

Erstens die Verknüpfung von natur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen: Damals dominierte hier wie dort die gleiche Sicht, mit verheerenden Folgen. Heute hingegen findet kaum ein Austausch statt. Das scheint ebenfalls problematisch, denn die Frage, wie gesellschaftliche Vorstellungen und wissenschaftliche Errungenschaften verschmelzen, ist heute von der gleichen Relevanz wie damals. Ein Austausch zwischen den verschiedenen fachspezifischen Ansätzen wäre dringend notwendig, nicht im Sinne von einseitiger Akzeptanz der Erklärungsmodelle der einen Seite durch die andere, sondern im Sinne der Auseinandersetzung. Konkurrierende Denk- und Erklärungsansätze tragen dazu bei, dass nicht einzelne übermächtig werden. Fruchtbare Kontroversen bedingen zuerst einmal aber eine gegenseitige Zurkenntnisnahme.

Zweiter Bereich ist der Zusammenhang von Wissenschaft, Gesellschaft und Macht. Es geht auch um die Durchsetzung von Leitbildern und damit um Politik. Die politische Organisationsform ist bei einem Thema wie diesem nicht unwichtig, aber auch nicht allein ausschlaggebend: Eine Diktatur führt zu Massnahmen, die anderswo nicht möglich sind, aber auch in Demokratien fehlen Kontrollinstanzen. Die demokratischen Rechte werden kaum

40 *Archiv für Psychiatrie* 35, nach Jörger 1905, 506.
41 Jörger 1905, 506.
42 Vgl. z.B. Jörger 1905, 505.

wirksam, weil es um Fragen geht, die nicht an der Urne entschieden werden, und weil die Trennlinie nicht nach politischen Gruppierungen, sondern nach anderen Kriterien verläuft. Der Schweizerische Bundesstaat tat und tut sich trotz seiner direktdemokratisch-föderalistischen Struktur schwer mit kulturellen Minoritäten und sozialen Gruppen, die über keine politische Vetomacht verfügen. Die Analyse der Stigmatisierung sozialer und kultureller Gruppen ist daher ebenso wichtig wie die Untersuchung erfolgreicher Integrationsprozesse, die es ebenfalls gibt.

Die historische Forschung würde damit *drittens* auch Erkenntnisse für den Umgang mit aktuellen Fragen liefern. Die Zeit um 1900 stand im Banne von Kollektivstereotypen («Volkskörper», «Rasse»), was von der heutigen, individualistischen und utilitaristischen Leitbildern verpflichteten Gesellschaft abgelehnt wird. In beiden Epochen streben die Wissenschaften aber in ihrem Selbstverständnis nach dem gleichen Ziel, die Situation der Menschen zu verbessern durch ein gesundes, erfülltes Leben, durch die Schaffung optimaler Grundlagen und durch das Eliminieren schädigender und beeinträchtigender Einflüsse. Wie sie das tun, wird durch die gesellschaftlichen Rahmenbedigungen diktiert. Deren Festlegung betrifft *alle* Wissenschaften, aber auch die Gesellschaft insgesamt.

Literatur

Behrens, Ulrich, «Sozialdisziplinierung als Konzeption der Frühneuzeitforschung. Genese, Weiterentwicklung und Kritik – Eine Zwischenbilanz», *Historische Mitteilungen (Ranke Gesellschaft)* 12 (1999) 35–68

Bleuler, Eugen, *Lehrbuch der Psychiatrie* (Berlin 1916)

Bumke, Oswald, *Über nervöse Entartung* (Berlin 1912)

Conze, Werner/Antje Sommer, «Rasse», in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland,* Bd. 5 (Stuttgart 1984) 135–178

Engstrom, Eric J., «Kulturelle Dimensionen von Psychiatrie und Sozialpsychologie. Emil Kraepelin und Willy Hellpach», in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900.* II: *Idealismus und Positivismus* (Stuttgart 1997) 164–189

Fontana, Benedikt, *Nomadentum und Sesshaftigkeit als psychologische und psychopathologische Verhaltensradikale: Psychisches Erbgut oder Umweltprägung. Ein Beitrag zur Frage der Psychopathie* (Bern 1968)

Forel, Auguste, *Hygiene der Nerven und des Geistes. Im gesunden und kranken Zustande* (Stuttgart [6]1919)

Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (Frankfurt a.M. 1977)

Galton, Francis, *Inquiries into Human Faculty and its Development* (London 1883)

Hauptmann, Gerhart, «Das Abenteuer meiner Jugend», in: *Das gesammelte Werk,* Bd. 14 (Berlin 1942)

Hoche, Alfred, *Geisteskrankheit und Kultur* (Leipzig 1910)

Hübinger, Gangolf/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf, «Einleitung: Idealismus – Positivismus. Grundspannung und Vermittlung in Kultur und Kulturwissenschaften um 1900», in: dies. (Hrsg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900.* II: *Idealismus und Positivismus* (Stuttgart 1997) 9–23

Jörger, Josef, «Die Familie Zero», *Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschliesslich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene* 2 (1905) 494–559
Jörger, Josef, *Psychiatrische Familiengeschichten* (Berlin 1919)
Jost, Hans-Ulrich, *Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der Neuen Rechten in der Schweiz um 1900* (Zürich 1992)
Kautsky, Karl, *Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft* (Stuttgart 1910)
Kraepelin, Emil, «Zur Entartungsfrage», *Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie*, N.F. 19 (1908) 745–751
Kühl, Stefan, *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 1997)
Leimgruber, Walter/Thomas Meier/Roger Sablonier, *Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv*, Dossiers Bundesarchiv 9 (Bern 1998a)
Leimgruber, Walter, «Einheimische Fremde – fremde Einheimische. Fahrende in der Schweiz», in: Simone Prodolliet (Hrsg.), *Blickwechsel. Die interkulturelle Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert* (Luzern 1998b) 117–134
Leimgruber, Walter, «Natürliche und kulturelle Faktoren bei der Konstruktion von Minderheiten», in: Rolf Wilhelm Brednich/Annette Schneider (Hrsg.), *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt* (im Druck, Münster 2001)
Lombroso, Cesare, *Der Verbrecher*, 2 Bde. (Hamburg 1887/1890)
Meier, Thomas D./Rolf Wolfensberger, *«Eine Heimat und doch keine». Heimatlose und Nicht-Sesshafte in der Schweiz (16.–19. Jahrhundert)* (Diss. Bern, Zürich 1998)
Meyer, Clo, *«Unkraut der Landstrasse». Industriegesellschaft und Nichtsesshaftigkeit. Am Beispiel der Wandersippen und der schweizerischen Politik an den Bündner Jenischen* (Disentis 1988)
Pictet, Marguerite, *Die Bedeutung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches für die ärztliche Tätigkeit, speziell die Fürsorge und indirekte Verbrechen-Prophylaxe* (Diss. Zürich 1912)
Ritter, Robert, *Ein Menschenschlag. Erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über die – durch 10 Geschlechterfolgen erforschten – Nachkommen von «Vagabunden, Jaunern und Räubern»* (Leipzig 1937)
Roelcke, Volker, *Krankheit und Kulturkritik: Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790–1914)* (Frankfurt a.M. 1999)
Rüdin, Ernst, «Über den Zusammenhang zwischen Geisteskrankheit und Kultur», *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 7 (1910) 722–748
Schallmeyer, Wilhelm, «Zum Einbrechen der Naturwissenschaften in das Gebiet der Geisteswissenschaften», *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 1 (1904) 586–597
Schmid, Werner, *Jung-Schweizer! Jung-Schweizerinnen! Das Schicksal des Vaterlandes ruht in Euch!* (Zürich o. J.)
Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. 12. 1907 (Bern 1908)
Tramer, Moritz, *Vaganten (Arbeitswanderer, Wanderarbeiter, Arbeitsmeider) einer Herberge zur Heimat in der Schweiz* (Diss. Zürich 1916) (Separatdruck aus der *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 35, Heft 1/2)
Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.–22. Oktober 1910 in Frankfurt a.M. (Tübingen 1911)
Wecker, Regina, «Eugenik – individueller Ausschluss und nationaler Konsens», in: Sebastien Guex u.a. (Hrsg.), *Krisen und Stabilisierung. Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit* (Zürich 1998) 165–179
Weindling, Paul, «Ernst Haeckel, Darwinism and the secularization of nature», in: James R. Moore (Hrsg.), *History, Humanity and Evolution* (Cambridge 1989) 311–327
Weingart, Peter, «Eugenik – Eine angewandte Wissenschaft. Utopien der Menschenzüchtung zwischen Wissenschaftsentwicklung und Politik», in: Peter Lundgreen (Hrsg.), *Wissenschaft im Dritten Reich* (Frankfurt a.M. 1985) 314–349
Weingart, Peter/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland* (Frankfurt a.M. 1988)
Wilmanns, Karl, *Zur Psychopathologie des Landstreichers. Eine klinische Studie* (Leipzig 1906)